

Geographische Schilderungen aus Central-Indien

von

Robert von Schlagintweit zu Berlin.

Bemerkung für die Aussprache.

ä = u im Englischen „but“; ã = on im Französischen; j und Ch wie im Englischen = dsch und tsch; ‘ zeigt die Silbe, auf welche der Ton fällt.

Nach einem schon früher mit Hermann und Adolph gemeinschaftlich entworfenen Plane war mir während der kühlen Jahreszeit von 1855/56 die Erforschung eines Theiles Central-Indiens zugetheilt.

Die Provinzen, die ich zu bereisen hatte, waren Bändelkánd und das östliche Málva. Es sind dies jene Gegenden, welche von dem Hauptgebirge Central-Indiens, den Vindhia-Bergen, begrenzt werden, deren orographische Verhältnisse nur mit grossen Schwierigkeiten zu erkennen sind. Es fehlen hier die Formen grosser zusammenhängender Ketten, wie man sie im Himálaya, in den Cordilleren, in den Alpen findet. Die Erhebungen sind meistentheils unregelmässige Gebirgszüge, oft mit breitem plateauartigen Rücken, über die ausnahmsweise Gipfel bis zur Höhe von kaum 4000 Fuss emporragen; sie sind von tiefen schmalen Einsenkungen durchzogen, auch ihre Abfälle gegen das Tiefland sind gewöhnlich sehr steil. Ein grosser Theil des Terrains besteht aus Plateaux von 2000 bis 3000 Fuss Höhe, die von den Bergrücken eingeschlossen werden, welche von den Hauptketten nach den verschiedensten Richtungen sich verzweigen.

Der Knotenpunkt des Gebirges, sowie die Hauptwasserscheide Central-Indiens ist Amarkántak, das Quellen-

gebiet zahlreicher Flüsse, von denen die Nārbāda nach Westen, die Sōn nach Osten, die Johilla nach Norden und der Áirap, ein Zufluss des Mahanādi, nach Süden abfliessen.

Während der Regenzeit sind nebst den grossen Strömen auch die Bette zahlreicher Giessbäche von Wasser gefüllt, und der Boden bleibt reichlich von Feuchtigkeit durchtränkt; es zeigt dabei die Vegetation eine reiche Mannigfaltigkeit von rohrartigen Gramineen, von Unterholz und grossen Bambusarten. Es sind diess Regionen dichten Niederwaldes, Jängel genannt, die fast in keinem Theile Indiens in gleicher Ueppigkeit entwickelt sind; grosse stämmige Bäume sind verhältnissmässig selten.

Diese Zone ist zwar dem animalischen Leben sehr günstig, denn die Jängels sind voll von Gazellen, von Affen, von wilden Rindarten, von Tigern und auch von zahlreichen Arten von Vögeln, aber für den Menschen ist dieses Terrain durch die fieberische, in den feuchten Waldungen erzeugte Luft im höchsten Grade gefährlich. Man findet nur eine spärliche einheimische Bevölkerung, welche als Reste der ältesten Menschenracen zu betrachten sind und sprachlich und physisch in mehre einzelne, unter sich kaum zusammenhängende Gruppen zerfallen: sie allein können diese verderbenbringende Luft ertragen.

Jährlich zwar pilgern eine kleine Anzahl frommer Hindus die Nārbāda hinauf bis zu ihren besonders geheiligten Quellen auf Amarkántak, denn auch dieser für die Culturverhältnisse Central-Indiens so wichtige Fluss wird von ihnen, wie andere grossartige Naturerscheinungen mit geheimnissvoller Scheu verehrt; aber nicht alle kehren von dieser mühevollen Pilgerfahrt zurück; manche werden von Tigern, mehrere noch von Fieber und Seuche hinweggerafft. Früher fiel wohl die grösste Zahl den Thágs zum Opfer, die, wie so wohl bekannt, sich mit grosser Hinterlist den Reisenden freundschaftlichst anschlossen, und sie dann, an einer gewöhnlich schon vorher bestimmten Stelle rasch, mittels eines langen, spiralförmig enggewundenen Tuches,

in Indien „rumál“ genannt, erdrosselten. Die Zurückkehrenden, durch schlechte, oft unzulängliche Nahrung geschwächt, alle mehr oder minder am Fieber leidend, hatten dann gewöhnlich unglaubliche Dinge zu erzählen und wussten die überstandenen Gefahren und Beschwerden der Reise in der Orientalen eigenthümlichen Weise zu übertreiben.

Nur selten waren Europäer in jene Gegenden gekommen; die Beobachtungen von Spilsbury im Jahre 1818, die einzigen über Amarkántak, die ich kenne, hatten keineswegs die vielen Widersprüche beseitigt, welche die vereinzelt ausgesprochenen Aussagen der Hindus boten.

Es war also ein besonders interessanter Gegenstand, in diesen Regionen eine Reihe unmittelbarer Beobachtungen ausführen zu können.

Soviel als möglich hatte ich schon vorher Erkundigungen einzuziehen versucht, die, so verworren und unklar sie auch waren, mich in dem Beschlusse bestärkten, alles so einzurichten, dass ich von der spärlichen und rohen Bevölkerung, der ich zu begegnen erwarten konnte, ganz unabhängig war. In Jáblpur, einer der wichtigsten englischen Militäirstationen Central-Indiens, begannen meine Vorbereitungen, die zunächst darin bestanden, mich und meine Leute mit Pferden, Zelten und Kameelen auszurüsten, und uns überdies noch für 6 Wochen mit Lebensmitteln zu versehen. Die Erfahrungen, die ich während der soeben beendigten Reise in den höhern Theilen des Himálaya gesammelt hatte, kamen mir dabei vortrefflich zu statten. Ich hatte manche unangenehme Scene mit meinen mir sonst so ergebenen Leuten, von denen ein grosser Theil entlassen zu werden verlangte, nachdem sie im Bazar die abentheuerlichsten Dinge über die beabsichtigte Reise gehört hatten. Nur durch Ueberredung, und besonders durch höhern Gehalt konnte ich sie bewegen, mich zu begleiten. Mein ausdrückliches Verbot, den Bazar ohne meine besondere Erlaubniss zu besuchen, scheint ebenfalls von gutem Einfluss gewesen zu sein. Um ihren Muth zu erhöhen, versah

ich sie alle mit Waffen. Ausser einer Anzahl Flinten, die ich freigebig vertheilte, erhielt fast jeder einen Talvár (Säbel) und einen Bárcchi, d. i. eine 5 — 6' lange eiserne Stange, welche an beiden Enden scharf gespitzt, selbst in ungünstigen Lagen, geschickt geführt, Schutz gegen Tiger gewährt, der öfter, als man erwarten sollte, nothwendig wird. Für das Gepäck hatte ich Kameele gemiethet, welche alle leicht beladen waren, um ein rasches Fortkommen möglich zu machen. Für mich selbst hatte ich nebst den Reitpferden auch einen Elephanten.

Nach 6 Tagen war ich endlich so glücklich, alles beendet zu haben, und das Vergnügen zu geniessen, meine Karravane von 15 beladenen Kameelen vor mir vorüberziehen zu sehen, der ich selbst nach wenigen Stunden folgte.

Schon am nächsten Tage hatte ich Gelegenheit, mit einzelnen Stämmen in Berührung zu kommen. Der erste Eindruck war keineswegs ein günstiger; auch späteres, oft sich wiederholendes Zusammenkommen konnte nur wenig dazu beitragen, den rohen und wilden Eindruck der Bevölkerung zu mildern; er ist während meiner ganzen Reise derselbe geblieben.

Die Bewohner dieser Gegenden zerfallen in 3 grosse, zwar unter sich verschiedene Stämme, die aber mehrere ethnographisch charakteristische Merkmale gemeinschaftlich haben. Diese Hauptstämme sind die Gõds, die Kols und die Bhils, denen sich weiter östlich die Sántals anschliessen.

Der Ausdruck des Gesichts, der breite, gewöhnlich schief gezogene Mund, die etwas fleischigen Lippen, die plattgedrückte Nase, die Geberden, haben etwas ausserordentlich Rohes und Zurückstossendes. Man könnte diese Stämme mit den wildesten Typen der Neger oder Australier vergleichen; aber von diesen unterscheiden sie sich wesentlich durch ihre etwas besser gestaltete Stirne, durch das etwas kleinere Unterkiefer und durch einen weit we-

niger muskelstarken Körperbau. Physische Ausdauer gegen Beschwerden besitzen aber auch sie in hohem Grade.

Von Jugend auf gewöhnt, nur mit der Axt und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, die dichtesten Waldungen zu durchstreifen, theils sich mit roher vegetabilischer Nahrung begnügend, theils mit Schlangen, Affen, Geflügel und anderen Thieren, die ihnen zur Beute fallen, hat ihr Körperbau jene Ausdauer und Zähigkeit erlangt, die für rohe Völker charakteristisch ist. Dessen ungeachtet sind, besonders durch die geringe Sorgfalt für die Kinder und durch unzulänglichen Schutz gegen auftretende Seuchen, die Sterblichkeitsverhältnisse bei ihnen weit ungünstiger als bei civilisirten Völkern.

Ihre Bildungsstufe ist eine sehr niedere, ihre Sprache, verschieden von allen andern indischen, wird durch das sich immer weiter ausbreitende Hindostani in kurzer Zeit ganz verdrängt werden.

Schriftsprache besitzen, sie jetzt wenigstens, keine, und es scheint ziemlich sicher, dass sie, den rohesten Völkern Africas analog, für ihre Geschichte nur vage Traditionen haben.

Wie ihre Sitten und Gebräuche von den sie umgebenden Völkern verschieden sind, hat auch ihre Religion sich als eine selbstständige erhalten, die weder mit jener der Hindus, noch der Bhuddisten und Mussälmans etwas gemein hat. Es ist der grasseste, ausgebildetste Fetischdienst.

Nicht in Tempeln und bei Idolen suchen diese rohen Völker, die gleich allen übrigen Menschen den Drang fühlen, irgend etwas zu verehren, ihre geistige Befriedigung. Dunkle beschattete Plätze in den Jängels, ein Wasserfall, ein Echo, noch häufiger ein seltsam geformter Stein, ein alter Wurzelstock oder gefallener Baumstamm sind die Gegenstände, welche allein mächtige Wirkung auf ihre stets auf Naturobjecte gerichteten Sinne üben. Die Phantasie einzelner Individuen ist verschieden erregbar und ebenso

verschieden sind die Gegenstände die ihnen als die Wohnsitze von unsichtbaren Geistern und Dämonen gelten.

Sie führen ein nomadisches Leben; aber ihre Viehzucht ist unbedeutend und der Ertrag der Erndte an den wenigen kultivirten Plätzen nur spärlich. Die Kleidung ist höchst ärmlich. Ihre Waffen, äusserst einfach und geschmacklos gearbeitet, sind theils Bambusbogen, statt Sehnen mit Längsfasern der Palmen bezogen, theils kleine Aexte aus Eisen, die sie nicht nur äusserst geschickt gegen Thiere, sondern auch zum Fällen der Bäume und zum Lichten des Unterholzes zu gebrauchen verstehen.

Durch die stolze Verachtung, mit der sie nicht nur von den Brahmanen, sondern auch von den niedern indischen Kasten behandelt werden, wurde ihre natürliche Scheu und Schüchternheit noch sehr vermehrt.

Es war eine sehr gewöhnliche, mir aber keineswegs willkommene Scene, sobald ich mich ihren ärmlichen aus Bambus und Baumblättern gefertigten Hütten näherte, sie sämmtlich in wilder Hast mit Weib und Kind in die undurchdringlichsten Dickichte entfliehen zu sehen.

Es schien anfangs fast unmöglich, die so nöthigen Führer zu erhalten; doch die Muthigern der Flüchtlinge kehrten, gewöhnlich zunächst aus Neugierde, schon nach wenigen Stunden zurück. Durch Geschenke gelang es dann ohne besondere Schwierigkeit, sie zu überreden, uns für den nächsten Tag zu begleiten. Die Scheu, mit welcher sie allen Fremden ausweichen, bildet einen auffallenden Kontrast gegen die Unerschrockenheit und den Muth, den sie bei allen Gelegenheiten auf der gefährlichen Jagd bewähren.

Der Character der Gegend bleibt fast immer derselbe bis zum Fusse des Plateaus von Amarkántak. Es wechselten weit sich verbreitende Erhebungen mit vereinzeltten Bergen, selten mit gut definirten Thälern.

Die scharfkantigen Gesteine, meistens Trapp und Diorit, verletzten bald viele meiner Kameele gefährlich

an den Füßen. Selbst der Elephant, obwohl er sorgfältig und mit viel Geschick die spitzen Steine theils mit dem Rüssel, theils mit den Füßen aus dem Wege räumte, war so wund, dass ich ihm schon am 8. Tage zurückschicken musste.

Dies mächtige Thier trug, als wir Jáblpur verliessen, die Háuda, einen für 3 Personen eingerichteten Sitz, ähnlich dem obern Theile eines kleinen Char-à-bancs, den Führer, und überdies in einem grossen Sacke einige Zentner Mehl und Reis, die zu seinem Futter bestimmt waren. Doch schon nach wenigen Tagen war der Vorrath aufgezehrt, so dass er sich mit Bambusblättern, Gras, Baumwurzeln und Rinden begnügen musste. Es war überraschend zu sehen, wie ungemein geschickt er es verstand, von den abgerissenen Aesten die bittere Rinde abzuschlagen, um zu dem saftigen Bast zu gelangen.

Für diese kärgliche Kost wurde er jedoch reichlich entschädigt, als es uns später möglich war, Zuckerrohr zu erhalten. In mehreren Karren wurden gegen 1000 Stück, allerdings nur 2 — 3 Fuss hoher Rohre herbeigeschafft, die, lose aufgeschichtet, nahezu die Höhe meines Zeltes erreichten. Ich war überrascht, nach wenigen Stunden nur eine sehr geringe Menge der stark ausgepressten gröberen Stücke zu finden.

Um Nachts die reissenden Thiere fern zu halten, waren immer bei einbrechender Dämmerung, der in den Tropen so rasch Dunkelheit folgt, mächtige Feuer um unser Lager angezündet, welche die ganze Nacht hindurch unterhalten wurden. Ungeachtet dieser Vorsicht wurden wir Einmal gegen 10 Uhr Abends durch die allgemeine Unruhe erschreckt, die plötzlich unsere Kameele und Pferde zeigten.

Unser Lager, errichtet an der Höhe einer steilen Uferbank, lag so geschützt, dass uns ein unerwartetes Erscheinen eines Tigers kaum möglich schien. Aber ehe meine Leute noch Zeit hatten, nach ihren Bárchis zu grei-

fen, die sie, wie gewöhnlich, rings um das Zelt in die Erde gesteckt hatten, überraschte uns das laute Gebrüll eines Tigers, der kaum 100 Fuss entfernt sein mochte. Er hielt uns die ganze Nacht hindurch wach. Wir konnten ihn weder durch Lärmen, noch durch Schüsse vertreiben; er umkreiste in raschen Sprüngen unser Lager. Auch vom Elephanten herab wurde eine wahre Füsilade gegen ihn unternommen, während mein Fussvolk, sich gegenseitig Muth zusprechend, so oft es ihre rohe Art zu laden erlaubte, nach der Richtung des Tigers feuerte. Die Dunkelheit machte eine eigentliche Jagd unmöglich.

Unsere Vermuthung, den Tiger getroffen zu haben, bestätigte am nächsten Tage eine grosse Blutspur, die sich auch auf der andern Seite des Flusses fortsetzte, den der Tiger geräuschlos durchschwommen haben musste um zu uns zu gelangen. Es fehlte uns an Zeit, seine Fährte weiter zu verfolgen.

Manche Unfälle, die wir zu fürchten hatten, wurden zwar glücklich vermieden, da wir auf die Möglichkeit von manchen nicht ganz unvorbereitet waren, aber es blieben noch viele unerwartete Hindernisse, grosse Schwierigkeiten des Terrains, so dass es mir selten gelang, die Tagereisen bis zu jenem Punkte auszudehnen, den ich Tags vorher, nach ausführlicher Besprechung mit dem Führer, bestimmt hatte.

Lange Strecken des Weges mussten oft durch Schlingpflanzen hindurch ausgehauen werden, da die Kameele, selbst unbeladen, nicht hindurch kommen konnten; das Gepäck musste dann abgeladen und von den Leuten getragen werden, was stets mit grossem Zeitverluste verbunden war. Doch alle diese kleinen Mühseligkeiten waren gering, verglichen mit jenen, die uns das Uebersetzen der vielen Nálahs und Bäche bot, die in allen Richtungen die Plateaux durchziehen.

Ihre Unterlage besteht gewöhnlich aus breiten Trappplatten ohne deutliche Klüftung, die theils durch das stets über sie hinfließende Wasser, theils durch einen dichten

Ueberzug von Algen so glatt geworden sind, dass wir oft 2 — 3 Stunden brauchten, um 20 Kameele über Bäche zu führen, die kaum 100' breit, und 2 — 3' tief waren und überdiess sehr langsam flossen. Ungeachtet aller Vorsicht stürzten gewöhnlich selbst einige der Leute auf den glatten Felsen, die allerdings mehr erschreckt als verletzt waren.

Für die Kameele ist das Ausgleiten ungleich gefährlicher; die Thiere verletzen sich gewöhnlich sehr stark, das Gepäck wird stets beschädigt. In dieser unwirthbaren Gegend war es ein grosser Verlust zwei Kameele erschossen zu müssen, die sich beim Uebersetzen eines Baches die Beine brachen. Ich war genöthigt, da es mir unmöglich war, sie zu ersetzen, ihre Ladungen auf die übrigen, ohnehin schon sehr geschwächten Thiere zu vertheilen.

Künftigen Reisenden rathe ich das Gepäck auf Büffel zu laden, deren es in Jáblpur eine grosse Anzahl gibt. Sie gehen nicht nur im Allgemeinen sicherer, sondern haben auch den Vortheil, weil sie kleiner sind, leichter durch die Jängels hindurch zu kommen.

Nach 14 Tagen waren wir auf Amarkántak angekommen, (die Entfernung von Jáblpur betrug 165 englische Meilen), jenem Plateau, welches nicht nur an Höhe, sondern auch an hydrographischer Wichtigkeit alle übrigen Central-Indiens übertrifft. Schon vor alten Zeiten scheint seine hervorragende Stellung erkannt und gewürdigt worden zu sein. Ausgedehnte Ruinen zeigen, dass vor Jahrhunderten hier ein grosser buddhistischer (Jain-) Tempel gestanden sei; jetzt hat die göttervolle Mythologie der Hindus wieder eine ihrer geheiligtesten Stätten hier errichtet, die in der unmittelbaren Nähe befindliche Quelle der Nārbāda ist ein Gegenstand der besonderen Verehrung geworden. Selbst der altindische Sanscritname bezeichnete ohne Paraphrase diese Region als den Ort, wo die unsterblichen Götter ihre Zusammenkünfte hielten (Amar- unsterblich; Kántak Versammlungsort); und viele jener wunderreichen Mythen sind damit verbunden, welche

die Brahmanen für alle ihnen heiligen Orte mit so viel Geschick zu ersinnen wussten. Meinen Hindus war Alles was sie sahen, heilig und wichtig; auch mir, aber in einem anderen Sinne.

Ich hätte keinen Platz wünschen können, der günstiger und interessanter für eine Reihe meteorologischer und physicalischer Untersuchungen war. Während sie ihre Waschungen vornahmen, die leider der Mehrzahl eine tüchtige Erkältung zuzog, suchte ich durch einen ausge dehnten Ritt zunächst einen Ueberblick von den allgemeinen Verhältnissen des Plateaus zu erhalten. Da ich beabsichtigte mich längere Zeit aufzuhalten, galt es einen passenden Lagerplatz zu finden, was im allgemeinen nicht so leicht ist, als man glauben möchte. Hier fand ich bald eine günstige Stelle. Prachtvolle Mango-Bäume, die mir um so schöner schienen, da ich am Wege von Jäbipur bis hierher nicht einen einzigen gesehen hatte, sind auf dem Plateau in einzelnen Gruppen zerstreut. Unter ihren dicht-belaubten Aesten schlugen wir das Lager auf.

Ueberhaupt bot die Vegetation sehr eigenthümliche Verhältnisse. Die vielen kleinen Plateaux, die ich passirte, fand ich fast nur mit verschiedenen Arten hoher Gramineen bedeckt, die zuweilen die Höhe von 7 englischen Fuss erreichten und Bäume gänzlich verdrängten; auf den Abfällen der Plateaux wuchern auch grosse Bäume zugleich mit Gras und Schlingpflanzen, aber nur durch Cultur. Auch die topographischen Verhältnisse sind sehr eigenthümlich. Besonders charakteristisch ist, dass der Rand von einem schmalen Gürtel 30 bis 40 Fuss über das eigentliche Plateau hervorragender Berge bedeckt ist, die von den Eingebornen Mékal genannt werden und die sich in nördlicher Richtung gegen das Gangesthal fortsetzen.

Ich war überrascht zu sehen, dass der Durchmesser des Plateaus höchstens $1\frac{1}{4}$ engl. Meile betrug, also bedeutend weniger, als ich nach früheren Angaben erwarten durfte. Mir scheint, dass man dem eigentlich nur lo-

calen Namen Amarkántak eine viel zu allgemeine, gewissermassen provincielle Bedeutung gab, und ihm auf alle jene kleinen Thäler, Orte und Plateaus ausdehnte, die den Fuss des Hauptplateaus umgeben; auf das letztere allein beziehen die Eingebornen den Namen Amarkántak.

Die Quellen der Nārbāda liegen in dem Teiche Pāñch-Kund, der in der unregelmässigsten Weise mit hohem soliden Mauerwerk und einigen kleinen Tempeln umgeben ist. Eine Anzahl steinerne Stufen führen zu ihm hinab. Die Hauptquelle ist eine aufsteigende, in der Mitte des Teiches, über welcher ein auf Pfählen stehender kleiner Tempel erbaut ist. Der Teich hat nur einen Ausfluss, die Nārbāda; die Wassermenge beträgt nicht mehr als 2 Litre die Secunde. Aber sehr bald vereinigen sich mit diesen Flösschen andere Quellen und nur wenige englische Meilen von seinem Ursprunge entfernt, ist er schon ein mässig grosser Fluss, wassereich genug einen schönen Wasserfall von etwa 70' zu bilden. Die Nārbāda allein entspringt auf dem Plateau von Amarkántak, die Sōn etwa 1200 Fuss tiefer am östlichen Fusse des Plateaus an einem offenen etwas cultivirten Platze, ähnlich wie die Nārbāda aus einem Teiche in der Nähe des Dorfes Péndera. Auch dieser Teich, Sōn-Bādder genannt, ist mit einer quadratischen Mauereinfassung umgeben. Religiöse Gebäude fehlen, aber ein grosser Pipalbaum ziert seine nächste Umgebung. Die Johílla, der dritte wichtige Fluss, der auf dieser Hauptwasserscheide Indiens seinen Ursprung nimmt, hat ebenfalls ihre Quelle in einem Teiche, der 33 Fuss lang und 25 Fuss breit ist. Er liegt 5 Meilen nördlich von der Nārbāda nur wenig tiefer als sie selbst. Fakire haben ihre armseligen Hütten in seiner unmittelbaren Nähe aufgeschlagen.

Die Quellen des Áirap, der nach Süden fliesst, eines Zuflusses des Mahanāddi, liegen in jenen sumpfigen Gegenden, die den Südfuss Amarkántaks in geringer Ausdehnung umgeben

Von den Ausflügen, die ich nach diesen nahegelege-

nen Quellen unternahm, kehrte ich Abends wieder zu meinen Zelten zurück, wo ich meine Instrumente zum regelmässigen Gebrauch aufgestellt und ein meteorologisches Observatorium errichtet hatte.

In den tropischen Ebenen Indiens ist in der kühlen Jahreszeit der Himmel rein, wolkenlos. Hier riefen die reichen grossen Wolkengruppen zunächst das Bild eines europäischen Himmels zurück, angenehme Erinnerungen, welche durch dieser Wolken wohlthätige Wirkungen noch erhöht wurden, da sie die Sonnenstrahlen verhinderten, ihre volle Macht auszuüben. Der grösste Theil der Wolken verschwand bei Sonnenuntergang und die Sterne leuchteten mit jenem Glanze, den man nur in den Tropen sieht.

Ich erwartete kühle Nächte und Morgen, kälter noch als jene, die ich bisher hatte; wenn auch im Winter im nördlichen und centralen Indien die Mittagshitze bis zu 32° c. steigt, so sind doch die Abende kühl, und unmittelbar vor Sonnenuntergang herrscht eine so niedere Temperatur, dass sich in flachen Gefässen dünne Lagen von Eis ansetzen und Reif die Spitzen der Gräser bedeckt. Der Reif weicht schon den ersten Strahlen der Sonne; von Minute zu Minute fühlbar, steigt die Temperatur oft in weniger als 5 Stunden fast vom Gefrierpunkt bis zu 28° Celsius. In den Plaid gehüllt verlässt man am frühen Morgen das Lager, bald fühlt man den leichten indischen Anzug schon warm; das Klima ist jenem mancher Theile Afrikas vergleichbar, wo ebenfalls sehr extreme Temperaturen vorkommen. Obwohl die Höhe meiner Beobachtungspunkte 3580 englische Fuss betrug, hatten die Morgen die überraschende Temperatur von 9° c., selbst 12° Cels., waren also viel wärmer, als an 1000 — 2000' tiefer gelegenen Orten. Während des Tages aber war die Temperatur, den allgemeinen physikalischen Gesetzen entsprechend, die ihre Abnahme nach der Höhe zu bedingen, stets weit geringer, als zu gleichen Stunden in jenen tiefer gelegenen Gegenden.

Das Maximum, was ich bei 3580' beobachtete, betrug an dem einzigen Tage, der allein ganz wolkenlos war, 24° c. Es war dies 3° mehr, als die höchste Temperatur aller anderen Tage.

Bisher hatten wir, entfernt von den Seeküsten, in keinem Theile Indiens die Minima des Morgens in der kühlen Jahreszeit verhältnissmässig so warm gefunden. Wie so häufig bei ungewöhnlichen Temperaturverhältnissen, scheinen auch hier mehrere Umstände zusammenzuwirken. Ein starker aufsteigender Luftstrom von den umgebenden Ebenen dauert noch einige Zeit nach Sonnenuntergang fort und ersetzt die Luftschichten, die vom Plateau abfliessen, nachdem hier durch Strahlung die Temperatur in der Nähe des Bodens zu sinken begonnen hat. Auch der Zug der Mékalberge, deren Gesteine bei Tage sich stark erwärmten, trägt dazu bei ein starkes nächtliches Abkühlen zu beschränken.

Von den zahlreichen Ausflügen, die ich machte, erwähnte ich noch mit einigen Worten jenen auf Rájmir-Gärh, den höchsten Gipfel des Mékalzuges.

Wir konnten nicht den nächsten Weg längs des Kammes machen, sondern mussten den steilen für beladene Kameele unpassirbaren Pèndera Ghát bis zum Fusse Amar-kántaks hinabgehen. Dort liessen wir die Pferde zurück und sogleich begann ein steiles Hinaufsteigen. Aber nur langsam kamen wir vorwärts, denn es war eine mühsame und zeitraubende Arbeit, in dem Jängel, der an Grossartigkeit und Dichtheit Alles bisher von mir Gesehene übertraf irgend einen Weg hindurch zu hauen. Ich bewunderte die Göds, die mit einem Gleichmuth vorangingen, als wenn die dornichten Gestrüppe auf sie ohne Einfluss wären. Mir selbst waren in kurzer Zeit die Kleider zerfetzt. Das geringste Vergnügen schienen meine Hindus an dieser Expedition zu haben, obwohl sie ihre zahlreichen Dornenwunden fast vergassen über den Gedanken, unerwartet einem Tiger zu begegnen. Nach 2 Stunden erreich-

ten wir die Höhe; ich war überrascht, einen ganz ebenen Gipfel von der Breite einer Meile zu finden. Die Aussicht bot zwar einen belehrenden Ueberblick über die orographischen Verhältnisse, aber der Charakter der Landschaft war im höchsten Grade einförmig: eine dichte Waldregion die bis an den Horizont in jeder Richtung sich ausdehnte, ohne bestimmt hervortretende Formen, auch in den nähern Theilen ohne Abwechslung. Keine Dörfer, keine Kulturen waren zwischen den Alles bedeckenden Jängles zu sehen, aus denen nur hie und da ein verwitterter Steinblock hervorragte; selbst die Formen der Berge waren theils durch die wuchernde Vegetation, theils durch die Dünste, welche aus den feuchten Jängles emporstiegen, nur in unbestimmten, verworrenen Umrissen zu erkennen. Es war das Bild — nicht einer Wüste — aber einer wilden Zone, deren Klima und Vegetation den Menschen als Bewohner auszuschliessen scheint, obgleich selbst diese Regionen von einzelnen wilden Horden durchzogen werden.

Jeder grösseren unbewohnten Strecke der Erde ist ein bestimmter Charakter eigenthümlich. Wie verschieden ist der Eindruck, den — ebenfalls ferne von menschlichen Wohnungen — die wilden Landschaften in den höhern Theilen des Himalaya hervorrufen, wo nicht wie hier die nächste Umgebung in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, sondern wo sich im Gegentheile die feinsten Details der unzähligen Spitzen, selbst in weiter Ferne, noch erkennen lassen. Das Bild, erhöht durch den Kontrast zwischen blendend weissem Schnee, dunklem Gesteine und tiefblauem Himmel, ist so grossartig, dass es uns nicht mit unwillkürlicher Befangenheit, sondern mit lebhafter Bewunderung erfüllt.

Aus der ernsten Stimmung, in der ich mich während der Rückkehr befand, wurde ich bald durch das belebte Treiben gerissen, welches wegen der auf den nächsten Tag festgesetzten Abreise in meinem Lager herrschte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg](#)

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Schlagintweit Robert von

Artikel/Article: [Geografische Schilderungen aus Central-Indien. 53-66](#)